



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

E.: Das Beltlin : eine historische Skizze.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Veltlin.

Eine historische Skizze.

Wo in der Ortlesspitze die rhätischen und tiroler Alpen zusammenstoßen, da entspringt an dem Abhang des silfser Jochs die Adda; in ihrem Lauf bis dahin, wo sie sich in den Comersee ergießt, bildet sie, von hohen Gebirgszügen im Norden, von niedrigeren im Süden begleitet, ein Thal von etwa acht Meilen Länge und einer von zwei bis fünf Meilen wechselnden Breite, die Valtellina, das Veltlin. Von den Bergen im Norden und Süden strömen zahllose Bäche und Flößchen der Adda zu, und meist an der Mündung der so entstehenden Quertäler liegen zu beiden Seiten die kleinen aber zahlreichen Ortschaften des fruchtbaren Thales; so Teglio, welches ihm den Namen gab, Sondrio, Tirano, Morbegno, und nördlich dem Ursprung der Adda am nächsten, nicht fern von den Grenzen von Graubünden und Tirol das wichtige Bormio (Wälsch-Worms), welches die Straße über das silfser Joch beherrscht und den Verkehr mit dem Innthal vermittelt. Nach der entgegengesetzten Seite hin bildet das Thal von Chiavenna die nothwendige Ergänzung zu diesem in sich geschlossenen Complex; der Splügen bildet hier die Wasserscheide des Rheins und der Adda, und über seinen Paß steigt man herab in das Thal des Rheins und nach Chur, der Hauptstadt Graubündtens.

Wie das Veltlin seiner geographischen Lage, seiner physischen Beschaffenheit, seiner Sprache, seinen Producten nach zur Lombardei gehört, so hat es auch das ganze Mittelalter hindurch an den Schicksalen derselben Theil genommen. Von früher Zeit an finden wir es in nächster Verbindung mit Como, dessen Bischof bis hierher seine geistliche Herrschaft ausdehnte; in den Zeiten der Welfen- und Ghibellinenkämpfe wiederholte sich in den Ortschaften des Veltlin der erbitterte Streit zwischen den Anhängern der welfischen Vitani und der ghibellinischen Rusconi; indem es aber doch dem Mittelpunkt dieser Kämpfe ferner stand, mochte es ihm wol gelingen, eher als die übrigen Theile des comoschen Territoriums zur Ruhe und zu festen Zuständen zu gelangen und dabei seine Stellung allmählig zu einer weniger abhängigen zu machen. Als

dann freilich auf den Trümmern der alten städtischen Freiheit die militärischen Fürstenthümer des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts sich erhoben, zwang die centralisirende Gewalt wol alle Theile zu festem Anschluß an die größeren Ganzen; nach mannigfachen Kämpfen verlor Como seine Freiheit und mußte sich den Herzogen von Mailand beugen; mit ihm gelangte nun auch das Veltlin in die Hände der Visconti und seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts der Sforza. Indes auch unter dieser Herrschaft hatte sich das Thal mannigfacher Vortheile zu erfreuen.

Mit der Lombardei und ganz Oberitalien theilte auch diese Landschaft das Schicksal, vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts an eine sehr lebhaft bewegte Geschichte zu haben, nur daß ihre eigentliche Lage noch mancherlei besondere Factoren hinzubachte. Schon seit dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert hatten die jedesmaligen Herren des Veltlin häufig die Versuche ihrer nördlichen Nachbarn von Rhätien, sich des wichtigen Thals zu bemächtigen, zurückzuweisen gehabt — die Bischöfe von Chur namentlich wiederholten von Zeit zu Zeit ihre Bemühungen. Indes blieben diese gelegentlichen Versuche ohne Gefahr, so lange Rhätien selbst noch zu keiner einheitlichen politischen Gestaltung gelangt war; in eine Anzahl größerer und kleinerer Lehns Herrschaften zertheilt (besonders die der Bischöfe von Chur, des Grafen von Toggenburg, der Aebte von Disentis) consumirten sich die Kräfte des Landes in endlosen inneren Zwistigkeiten. Als aber gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts der Bischof Hartmann von Chur durch beständige Fehden mit seinen auffässigen Lehnsleuten geschwächt war, ergriffen eine Anzahl von Gemeinden die Gelegenheit, sich von der bischöflichen Herrschaft loszusagen und sich untereinander und mit den nächstgeessenen Rittern zu einem ewigen Bunde zu vereinigen, so entstand 1396 der Gotteshausbund. Bald folgten diesen andere Ritter und Gemeinden; 1424 versammelten sie sich bei Trons am Rhein unter einem alten Ahorn, dort steckten sie ihre eisenbeschlagenen Stöcke im Kreise umher, hingen ihre grauen Mäntel darüber auf und schlossen einen Vertrag auf Schutz und Trug für ewige Zeiten. Das war der graue Bund, der dann dem ganzen Land den Namen gab. Und als wenige Jahre darauf der letzte Graf von Toggenburg starb, vereinigten sich seine Lehnsleute gleichfalls und schlossen den Zehngerichtenbund (1428). Endlich aber traten im Jahre 1471 zu Vazerol die drei Bünde zu einer Eidgenossenschaft zusammen; auf einem Bundestag, abwechselnd in Chur, Davos und Jlanz sollten die gemeinsamen Angelegenheiten berathen werden, im Uebrigen aber jeder der drei Bünde seine Autonomie behalten. Von der Begründung dieser Constitution an, die sich bis in dieses Jahrhundert erhalten hat, und seitdem die Eidgenossenschaft als zugewandte Landschaft sich dem Schweizerbund angeschlossen, haben die Graubündtner in den Verwicklungen Oberitaliens lange eine einfluß-

reiche Rolle gespielt. Ein starkes, tapferes Bergvolf theilten sie die Neigung ihrer Nachbarn, der Schweizer, sich nach der schönen und reichen italischen Ebene hin auszubreiten und wußten sich ebenso wie jene sicher und fast unangreifbar in ihren Bergen. Als Kaiser Maximilian der Erste ihren Gesandten zu Innsbruck einst drohte, er werde genöthigt sein, sie mit den Waffen heimzusuchen, antworteten ihm jene: thut das nicht, Herr, denn die Unsrigen sind ein derbes Volk, und den Respect vor den Kronen haben sie nicht gelernt!

Das Veltlin bekam zuerst die geeinigte Macht der drei Bünde zu fühlen. Das alte Gelüst der Rhätier nach dem wichtigen Thal, das ihnen den Weg nach Mailand, Bergamo, Brescia öffnete, hatte einen scheinbaren Rechtstitel bekommen, als während der Streitigkeiten der Visconti untereinander einer von ihnen, Mastino Visconti, zu dem schon genannten Bischof Hartmann von Chur flüchtete und ihm für den gewährten Schutz all seine angeblichen Ansprüche auf das Veltlin nebst Chiavenna, Poschiavo und Vormio abtrat. Seitdem waren die Graubündtner die beständigen Widersacher der Herzöge von Mailand, und von Zeit zu Zeit wiederholten sie ihre Versuche, sich im Veltlin festzusetzen, wobei sie häufig mit Mord und Brand bis weit ins Mailändische schweiften. Bei solchen Streifzügen blieb es eine Zeit lang. Aber der geeignete Zeitpunkt für sie sollte bald kommen.

Man weiß, wie wechselvoll die Geschicke Oberitaliens waren, seitdem der Herzog Ludovico Sforza von Mailand, genannt il Moro, Karl den Achten von Frankreich ins Land gerufen hatte. Die Schwäche der oft wechselnden und ihrer selbst nie gewissen Gewalten ward von den kriegerischen Nachbarn in den Bergen nicht unbenuzt gelassen. Während die schweizer Eidgenossen sich im tessiner Land festsetzten, drangen 1512 die Graubündtner von neuem im Veltlin ein; hier war an einen Widerstand nicht zu denken; die drückende Härte des französischen Regiments, das sie nicht einmal vor den Landesfeinden zu schützen vermochte, war längst verhaßt gewesen, und ebenso wenig mochten die Veltliner Neigung haben, sich der Herrschaft des eben jetzt durch die Schweizer wieder eingesetzten Maximilian Sforza von Mailand zu fügen; es war nicht schwer vorauszusehn, daß auch die Regierung des neuen Herzogs nicht eben leicht auf dem Lande lasten würde, wenn sich derselbe nur der eingegangenen Verpflichtungen an die Schweizer entledigen wollte.

So wurden die Graubündtner jetzt mit Freuden aufgenommen; das Viva Grigioni! hallte durch das ganze Thal, eine Versammlung der Gemeinden trat zusammen, und in dem Frieden von Zante (April 1513) schloß man eine Conföderation, wonach das Veltlin als freie gleichberechtigte Landschaft zu den drei Bünden hinzutreten, seine alten Freiheiten behalten und seine Deputirten zu den gemeinsamen Bundestagen schicken sollte. So nahmen die Graubündtner

die Gemeinden unsres Thales gleichsam als viertes Glied in ihre Eidgenossenschaft auf, ein Verhältniß, das sich freilich bald wesentlich zum Nachtheil der Neu hinzugetretenen ändern sollte. Zunächst wurde von Franz dem Ersten von Frankreich in dem ewigen Frieden von Freiburg (1516) die Lostrennung des Veltlin vom Herzogthum Mailand feierlich anerkannt; die nachfolgenden Inhaber des letzteren bedurften aber ebenso wie jener die Gunst der Schweizer und Graubündtner viel zu sehr, um auf eine Rückgabe des Thales zu dringen, wenn gleich die Hoffnung darauf nur hinausgeschoben, nicht aufgegeben wurde. In den zwanziger Jahren machte der kühne Freibeuter Gianiacomo von Medici (damals weit bekannt als „der Castellan von Muffo“), welchen der von Karl dem Fünften in Mailand eingefessete Francesco Sforza mit dem Castell Muffo am westlichen Ufer des Comersees belehnt hatte, mit oder ohne Auftrag von Mailand verschiedene Versuche, das Thal zu gewinnen, und seine Pläne gingen wol so weit, daß er daran dachte, aus dem Veltlin und den anliegenden Landschaften sich eine eigne Herrschaft von Mailand unabhängig zu gründen. Aber die Bündner waren wol auf ihrer Hut und ließen jeden Versuch scheitern, zugleich sorgte man auch in Mailand dafür, daß der gefährliche Abenteurer von einem Posten entfernt wurde, wo er nach beiden Seiten hin viel Schaden anrichten konnte. Gianiacomo trat dann in die Dienste Karls des Fünften, in dessen Kriegen er weiterhin eine bedeutende und blutige Rolle gespielt hat, den er aber zu einem ernstlichen Unternehmen gegen das Veltlin immer vergebens zu bereden suchte.

Nun brachte es die Reformation bald als eine ihrer durchgreifendsten Folgen mit sich, daß die religiösen Differenzen allenthalben Anlaß zu neuen politischen Complicationen gaben, welche aus dem Streite der Bekenntnisse theils wirklich hervorgingen, theils ihren Vorwand davon hernahmen. In Graubündten hatte die Reformation Zwingli's von Zürich aus schon in den ersten Jahren Eingang gefunden, besonders in dem Zehngerichtenbund und im Gotteshausbund; in den Gegenden, wo die romanische Sprache vorherrschte, machte es lange Schwierigkeit, daß diese bisher zu literarischem Gebrauch noch gar nicht verwendet worden war und daher die schriftliche Verbreitung der neuen Lehren hier erst sehr allmählig vor sich gehn konnte; im Jahre 1552 erst erschien in Poschiavo eine Uebersetzung von Comanders deutschem Katechismus — das erste Buch, das in rhaetischer Sprache gedruckt ward. „Bei feindem Anblick,“ schreibt ein Zeitgenosse, „standen die Graubündner erstarrt vor Verwunderung wie die alten Israeliten beim Anblick des Manna.“ Man hatte bis dahin gemeint, daß sich in dieser Sprache gar nichts schreiben ließe. Begreiflich nun, daß auch im Veltlin die reformirten Lehren schnellen Eingang fanden; man weiß, wie diese selbst in Italien eine Zeit lang aller Orten offene und heimliche Anhänger zählten; die meisten von ihnen, wenn sie det

Inquisition entgingen, flüchteten nach den protestantischen Cantonen der Schweiz und nach dem Veltlin; es waren darunter viele von hoher Gelehrsamkeit, Männer, die im Staat oder in der Kirche bedeutende Aemter begleitet hatten — die größten Namen aus der Geschichte der Reformation in Italien werden uns hier genannt, wie Alciati, Graf Ulisse Martinengo, Bergerio, Castelvetro u. a. Für das Veltlin sind diese italienischen Flüchtlinge recht eigentlich die Apostel des neuen Glaubens geworden, und da derselbe in Graubünden der herrschende war, so wurde ihnen natürlich von dieser Seite gern Vorschub geleistet; auf der Bundesversammlung zu Fanz 1557 wurde einmüthig beschlossen, daß wie in den Bünden selbst, so auch im Veltlin die Predigt der neuen Lehre allenthalben gestattet sein sollte, und ohne die Anhänger des alten Glaubens, die immerhin noch zahlreich, späterhin wieder die Mehrzahl waren, zu verdrängen, sollte doch den Reformirten und ihren Predigern ein Theil der Kirchen und der geistlichen Einkünfte angewiesen werden.

Es war mit dieser Anerkennung des Protestantismus ein Bedeutendes geschehen; in diesem Thale hart an der Grenze Italiens, ja welches seinen Bewohnern, seiner Sprache, seiner ganzen geographischen Lage und Beschaffenheit nach eigentlich zu Italien gehörte, war auf diese Weise gleichsam eine Burg des Protestantismus errichtet worden, von wo aus derselbe mittelbar und unmittelbar fortwährend in die nächstgelegenen italienischen Provinzen übergreifen, wo sich der Bündstoff aus ganz Italien in drohender Nähe sammeln konnte. Es war natürlich, daß von Seiten des Katholicismus man es an Angriffen auf diese Burg nicht fehlen ließ; seit der letzten Zusammenkunft des tridentiner Concils namentlich wurden die Versuche, das Veltlin wieder zur römischen Kirche zurückzuführen und von aller Kezerei zu reinigen, immer häufiger und planmäßiger; keiner aber erkannte die Wichtigkeit dieses Postens so genau, als der berühmte Cardinal und Erzbischof von Mailand Carlo Borromeo, dem für seine unablässigen, glaubenseifrigen Bemühungen, namentlich überall in den Landschaften an den Südhängen der Alpen die erschütterte Anhänglichkeit an die römische Kirche wieder herzustellen, die Ehre zufiel, als San Carlo einer der gebenedeitesten Heiligen der katholischen Kirche zu werden. An vielen Orten waren seine Bestrebungen erfolgreich, besonders in der tessiner Landschaft; in Locarno gründete er ein geistliches Seminar für die Schweiz, das bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts in Wirksamkeit gestanden hat; die Bekehrung oder Reinigung des Veltlin aber war sein Lieblingsplan, dem er sich mit der ganzen stillen, aber zähen Energie seines Wesens widmete, dem aber die Graubündtner eine ebenso große Wachsamkeit und Strenge entgegensetzten. Den Reformversuchen kam es zu Statten, daß unter den Bewohnern des Veltlin, wie ja auch in Graubünden selbst, eine starke katholische Partei war, und die Propaganda verschmähte es hier so we-

nig, wie irgend sonst, den Geist der innern Zwietracht zu nähren und sich zum Bundesgenossen zu erziehen. Die obrigkeitliche Gewalt jedoch lag jetzt in den Händen der protestantischen Partei. Als Borromeo den Versuch machte, die Jesuiten im Veltlin einzuschmuggeln und eine Anzahl von ihnen unter Führung des Pater Bobadilla sich in Ponte an der Adda niederlassen wollten, wurden sie von der bündnerischen Regierung des Landes verwiesen (1561). Im Jahre 1580 erschien er selbst im Veltlin unter dem Vorgeben einer Wallfahrt zu der Madonna von Tirano; von den Katholiken ward er mit Begeisterung aufgenommen, und als er vor der in Tirano versammelten Menge predigte, mochten selbst von den Protestanten viele sich dem Eindruck seiner würdigen und einnehmenden Persönlichkeit und seiner milden, eindringlichen Rede nicht entziehen. Für die Graubündtner war dies genug; als der Cardinal 1582 zum Visitator der schweizerischen und graubündtnerischen Lande ernannt eine Rundreise in Tessin machte und von da aus weiter nach Graubündten bis Chur und auf dem Rückweg nach Chiavenna und dem Veltlin gehen wollte, ward ihm bedeutet, daß er dies zu unterlassen habe, und er mußte unverrichteter Sache wieder umkehren. Trotz aller Schwierigkeiten aber gab er seinen Plan niemals auf; als er 1587 starb, stand er in lebhaften Unterhandlungen mit dem Hofe von Madrid, dem Gouverneur Terranova von Mailand und den Katholiken im Veltlin; schon damals wurde der Plan besprochen, durch eine Empörung der katholischen Bevölkerung das Land den Graubündtnern zu entreißen und wieder mit Mailand zu vereinigen; die katholischen Verschworenen des Thales verlangten nur 400 Mann spanische Truppen, damit wollten sie der Bündnerischen schon Herren werden und ihnen dann die Pässe im Norden des Landes versperren. Wahrscheinlich war es der Tod Borromeos, der diese Pläne hinderte, schon jetzt zur Reise zu kommen; auch waren die Graubündtner streng auf ihrer Hut und wiesen alle fremden Geistliche und Mönche, besonders die Kapuziner rücksichtslos aus dem Lande, und dem Bischof von Como, zu dessen Diöcese das Veltlin gehörte, ward bei seiner geistlichen Verwaltung daselbst genau auf die Finger gesehen.

Freilich war es nun im Laufe der Zeit dahin gekommen, daß die Katholiken in dieser Landschaft der unterdrückte Theil geworden waren. Die ursprüngliche Vorstellung, daß das Thal sich aus freiem Entschluß als Bundesmitglied angeschlossen hatte, war überhaupt bald zurückgetreten vor dem Anspruch, die Herrschaft wie über eine unterworfenen Provinz auszuüben; als dann noch hinzukam, daß man dieselbe gegen innere und äußere Feinde zugleich sicher stellen mußte, indem jene mit diesen in verrätherischer Verbindung standen, war es nicht anders möglich, als daß die Katholiken von allen Stellen, an denen sie gefährlich werden konnten, entfernt wurden, und daß man entweder einheimische reformirte, oder noch lieber graubündtnerische Beamtete

einsetzte. Der Haß der feindlichen Bekenntnisse, dieses Welfen- und Ghibellinenthum der Jahrhunderte nach der Reformation, vermochte natürlich auch hier die Parteien zu erbittern und sie mit dem zu allem fähigen Fanatismus zu erfüllen, welcher religiösen Gegensätzen so besonders eigen ist.

Indeß hielten sich die Dinge, wie sie waren, bis ins folgende Jahrhundert hinein. Der Anfang des siebzehnten Jahrhunderts war eine Zeit voll der merkwürdigsten Strömungen; alle Verhältnisse in unnatürlicher Spannung, die Gemüther in aufreibender, sieberhafter Aufregung; es lag gleichsam in der Luft ein Gefühl von großen verhängnißvollen Ereignissen, die da kommen mußten, aber noch wußte man nicht, von welcher Art sie sein, wo der erste Anstoß, wo die Entscheidung sich finden würde. Das Seltsamste ist in der Aufregung jener Jahrzehnte vor Beginn des großen deutschen Kriegs gedacht und geplant worden. Das eine empfand man aller Orten klarer oder unklarer, daß die große und drohende Weltmacht des habsburgischen Hauses von Spanien und Oestreich mit vollen Segeln ging. Nach welchem Ziel? Die Bedrohten fühlten ein jeder nur die nächste, die eigne Gefahr; wenige waren, die das Haupt zu einem freiem Blick, zu einer Ueberschau nach allen Seiten zu erheben vermochten.

In Italien war nach den Kämpfen des vorigen Jahrhunderts Mailand endlich dauernd an Spanien gekommen; selbst wenn es sich weiter gehender Pläne hätte enthalten wollen, durch sein bloßes natürliches Gewicht lastete es drückend auf allen Nachbarn; aber die Governatoren von Mailand waren immer allerhand neuerungsfüchtiger Projecte voll; oft waren es unruhige Köpfe, die man in Madrid sich vom Halse schaffen wollte, und die nun dort ihre eigne Politik trieben, ohne sich viel an die Weisungen ihres Hofes zu kehren. Der alte Gouverneur Fuentes, der in dieser Zeit in Mailand saß, war dahin gekommen mit der ausgesprochenen Erklärung, er wülsche sein Leben in Kriegsthaten zu endigen; darauf hin forcirte er nun alle Verhältnisse. Man weiß, wie grade im Gegentheil die Politik von Madrid, unter der Leitung des Herzogs von Lerma, damals auf die Erhaltung des Friedens um jeden Preis ausging. Indeß ließ man den Alten gewähren.

Wol war nun da das Veltlin ein recht geeigneter Anlaß. Der alte Anspruch Mailands auf das wichtige Thal war nie ganz aus den Augen gelassen worden; nur galt es gegen so gefährliche Feinde wie die Bündner vorsichtig zu verfahren; jetzt kam der religiöse Zwiespalt dem politischen Interesse zu Hilfe, und wo sich diese zwei vereinigten, da gab es natürlich ein ganz besonders qualificirtes Object für die spanisch-habsburgische Politik jener Zeit.

In Graubündten selbst bekämpften sich eine katholische und eine reformirte Partei. An der Spitze der Katholiken, welche in der Verbindung mit Spanien ihr Heil suchten, stand die Familie der Planta; die andern lehnten sich

an Frankreich und Venedig, an ihrer Spitze die Familie der Salis. Die letztere Partei hatte indeß das entschiedene Uebergewicht. Die Erneuerung eines alten Schutz- und Trugbündnisses zwischen Graubündten und Frankreich (1603), dem sogleich ein andres mit Venedig folgte, gab dem Gouverneur Fuentes günstige Gelegenheit, die Spannung herbeizuführen, deren er bedurfte. Als Demonstration gegen jenes Bündniß, das er vergeblich zu hindern gesucht, rückte er an die Grenze des Veltlin vor, und da wo hart am Comersee nahe dem Einfluß der Adda ein Hügel den Eingang in das Veltlin und den See beherrscht, baute er die nach ihm benannte Festung Forte di Fuentes, und die Remonstrationen der Graubündtner gegen dieses Unternehmen, was einem alten Uebereinkommen mit den Herzögen von Mailand widersprach, waren natürlich gleichfalls vergeblich. Die spanischen Pläne fingen an deutlicher zu werden; wenn man sich vor weiteren Schritten noch vorsichtig hütete, so geschah dies, weil es immer die Weise dieser Politik war, die Parteien erst untereinander sich bekämpfen und entkräften zu lassen um dann zur rechten Stunde einen leichteren Sieg zu gewinnen. In der That währte es noch Jahre lang, ehe die Pläne reiften; fürs erste war es schon ein Gewinn, wenn durch die Aussicht auf Unterstützung die unterdrückte Partei in Spannung und in dem Muth zum Widerstand erhalten wurde. Der alte Fuentes starb darüber, aber seine Nachfolger operirten auf seiner Basis langsam, doch sicher weiter.

Niemand hatte hiervon zunächst empfindlicheren Schaden, als die Veltliner selbst; die reformirte Bevölkerung war hier keineswegs so überwiegend, wie in den drei Bünden; an manchen Orten war die große Mehrzahl katholisch geblieben. Mit der Gefahr von außen wuchs natürlich für die Graubündtner die Nothwendigkeit, ihren Besitz vor den Machinationen der mit Mailand unterhandelnden Katholiken sicher zu stellen; mehr und mehr ward das Land als Provinz behandelt, ein bündnerischer Gouverneur residirte in Sondrio, der katholische Cult ward allenthalben beengt, man verlangte von den Katholiken die größten Opfer, die dann zu ihrem eignen Schaden verwendet wurden. Indesß mehrten sich von Jahr zu Jahr die Befürchtungen, die beunruhigendsten Gerüchte liefen im Volk umher, die Parteigänger auf beiden Seiten ermangelten nicht, die Stimmungen immer mehr zu erhitzen.

Die hitzigsten Köpfe der protestantischen Partei sammelten sich um Ercole Salis in Chiavenna; dort erfuhr man von Verschwörungen der Katholiken, von Geldern, die der Gouverneur von Mailand im Veltlin hatte vertheilen lassen. Im Jahr 1618 erhob sich Salis von Chiavenna aus an der Spitze eines wüthenden Haufens; indem er ins Engadin und die Pregalia einrückt, wächst seine Bande von Stunde zu Stunde; in ganz Graubündten erheben sich die Protestanten, in Chur muß der Bischof sein Leben durch eilige Flucht retten,

die Schlösser der Planta, die man des Einverständnisses mit Spanien beschuldigt, werden zerstört, hohe Preise auf ihre Köpfe gesetzt. In Thufis am Hinterrhein setzt Salis ein außerordentliches „Strafgericht“ nieder, ein Schrecken für alle, die in den Verdacht kamen, Spanien und den Katholicismus zu begünstigen. Eine wilde Rote bricht im Auftrag dieses Gerichts in Sondrio, der Hauptstadt des Veltlin ein, und schleppt den Führer der Katholiken, den greisen Erzpriester Nicolo Rusca fort nach Thufis; hier inquirirt man gegen ihn wegen geheimer Verbindungen mit Mailand, Aufreizung des Volks im Veltlin gegen Graubündten u. s. w.; als der Greis nichts gesteht, bringt man ihn zweimal auf die Folter; man sagt, beim zweiten Mal habe man ihn todt heruntergenommen, andere lassen ihn an Gift im Gefängniß sterben. Es war, als wollte die Natur selbst die Schrecken dieser Zeit vermehren; wenige Stunden von Chiavenna lag die blühende Ortschaft Plürs (Piuro); am 4. September, an demselben Tage, wo Nicolo Rusca der Folter erlag, begrub ein Bergsturz das Dorf; nicht einer seiner Bewohner entran dem Verderben.

Man mag sich denken, wie unerträglich die Lage der Veltliner war. Lange schon hatten die Führer der dortigen Katholiken insgeheim mit Mailand verhandelt; der jetzige Gouverneur Feria mußte den Unmuth zu nähren, ohne sich selbst vor der Zeit bloß zu stellen; die Venetianer standen mit den Graubündnern noch immer in engerem Bündniß, sie konnten es nicht dulden, daß das Veltlin in die Hände Habsburgs gelangte, sie beobachteten außß argwöhnischeste alle Bewegungen in Mailand; es galt so vorsichtig als möglich zu sein; zu offener directer Unterstützung ließ sich Feria einstweilen nicht herbei.

So mußten die Dinge dort ihren eignen Weg gehen. Der Ritter Jakob Robustelli versammelte in seinem Hause zu Grosotto die angesehensten und kühnsten Häupter der veltliner Katholiken — ein Paravicini, ein Guicciardi u. a. werden als die eifrigsten genannt; Vincenzo Venosta entflammte alle Anwesende zu dem Muth einer blutigen Gewaltthat;* so ward sie beschlossen und alle Anordnungen zu ihrer Ausführung getroffen.

Der Ort Tirano ward zum Ausbruch der Verschwörung bestimmt; hier sammelten sich die Conspiratoren im Hause Venostas; am 19. Juli 1620 früh am Morgen ward das verabredete Zeichen gegeben, und alsbald stürzten die Mörder bewaffnet auf die Straßen und riefen alle Katholiken zu dem Nachwerk auf. Es bedurfte nur eines solchen Anstoßes, um rasch alle Leidenschaften zu entfesseln; bald ertönte das fürchterliche ammazza! ammazza! von allen Seiten, und das Blutbad begann; die unglücklichen Reformirten, unvorbereitet, zerstreut, überdies die Minderzahl, konnten an keine Vertheidigung

*) Ein Graf Venosta ist auch jetzt sardinischer Commissar im Veltlin.

denken; völlig wehrlos waren sie der Wuth eines Volkes Preis gegeben, welches in ihnen die Andersgläubigen und die Unterdrücker haßte.

Wir wollen uns nicht in einer Schilderung der nun folgenden Mordscenen ergehen; sie wiederholten sich hier in derselben Weise, wie die Welt sie vorher und nachher gesehen hat, wenn in der Entfesselung aller wildesten Leidenschaften die Bestialität der Menschennatur in erschreckender Mächtigkeit ihre Bande durchbricht. Von Tirano aus zogen mörderische Kotten weiter, durch das ganze Land die Kunde von der befreienden That zu tragen und zur Nachahmung aufzufordern; hier und da loberte ein Dorf auf als Freudenfackel, und auf aller Lippen schwebte wie zur Heiligung der Schandthat der Name des vor zwei Jahren in Thufis von den Reformirten ermordeten Priester Nicolo Rusca. In den folgenden Tagen wiederholten sich die Blutscenen in den Hauptorten des Thales, in Sondrio, Ponte, Morbegno u. a. Auffallenderweise scheinen die Graubündtner grade keinerlei militärische Besatzung daselbst gehabt zu haben; ein wirklicher Widerstand ward fast nirgend geleistet, die bündnerischen Beamten, verhaft und wehrlos, wurden theils ermordet, theils gelang es ihnen zu fliehen; nur der Gouverneur von Sondrio, der erste Beamte des Thales, der sich durch Milde einen guten Namen gemacht, ward nebst seiner Familie ungekränkt in die Heimath entlassen. So wurden im Lauf weniger Tage ungefähr 600 Menschen, zum Theil auf die entsezlichste Weise ermordet, und die gutkatholische Welt jubelte lobpreisend über eine That, die sich nur der Dimension nach von der Scheußlichkeit der pariser Bartholomäusnacht unterschied. Man verglich damals diese Mörder mit den Makkabäern, pries das Gelingen der That als unmittelbare Folge göttlichen Wohlgefallens und Beistandes, Papst Gregor der Funfzehnte belobte die Veltliner in einem eignen Breve, worin er ihnen den Beistand des Himmels als Lohn für ihre Frömmigkeit und Tapferkeit verhieß. Das „heilige Blutbad“ (sacro macello) war der Name, den man der mehr blutigen als heiligen That beilegte.

Der katholische Cult ward nun an allen Orten hergestellt, der Gregorianische Kalender, das tridentiner Concil angenommen, die Rekerinquisition eingeführt, alle Verbannten, namentlich zahlreiche Priester ins Land zurückgerufen. In der That war man jetzt fürs erste frei; die Unabhängigkeit des Veltlin ward in feierlicher Versammlung ausgesprochen, und Jakob Robustelli zum Generalgouverneur ernannt; an alle katholische Höfe ließ man Rechtfertigungsschreiben ergehen, um sich erforderlichen Falles dort Hilfe und Vermittlung zu sichern; einstweilen traf man selbst die eiligsten Vorkehrungen gegen die nächste Gefahr, die ja von den schwer verletzten Graubündtnern nicht ausbleiben konnte. Schwerlich ahnten die Führer schon jetzt, welche Reihe verhängnißvoller Entwicklungen sie über ihr Vaterland heraufbeschworen; das Veltlin

sollte es mit voller Stärke empfinden, was es bedeutete, ein wichtiges Object für die Diplomatie jener Zeit zu werden. Man hatte Blut gesäet, und Frieden war es nicht, den man ernten sollte. —

Bisher hatte der Gouverneur von Mailand, gleichsam die Hände in den Taschen, diesem Treiben zugesehen; ohne Spanien irgend wie zu engagiren, hatte er durch sein Benehmen doch den Verschwörern Muth zu machen gewußt; bei Freund und Feind war es eine anerkannte Thatsache, daß die Katholiken des Veltlin insgeheim von Mailand aus ermutigt, wenn nicht unterstützt würden. Und dies schrieb sich schon von vielen Jahren her; der berühmte venetianische Diplomat Paolo Sarpi äußert schon 1610 in einem seiner Briefe die Besorgniß, daß die Spanier das Veltlin occupiren würden. Trotzdem war Feria äußerst vorsichtig verfahren und bis zum Ausbruch der Katastrophe hatte er die Miene des ruhigen und gleichgiltigen Zuschauers glücklich zu bewahren gewußt.

Vergegenwärtigen wir uns an dieser Stelle die Wichtigkeit, welche das kleine Thal für die Politik des siebzehnten Jahrhunderts hatte. Eine aufrichtige Betrachtung wird es zugeben müssen, daß die religiösen Gegensätze daran den mindesten Antheil hatten. Es war für Spanien, wie für die antispauischen Mächte an sich ziemlich gleichgiltig, ob der Katholicismus oder der Protestantismus herrschte; höchstens mochte der Gegensatz der Bekenntnisse, zu anderem hinzukommend, einen leichteren Vorwand gewähren und den Kampf der Parteien erbitterter machen. Die Hauptsache war und blieb die hohe militärische Wichtigkeit dieses Postens. Man muß sich erinnern, daß in dieser Zeit das venetianische Gebiet bis zur Adda reichte; zwischen dem mailändischen und dem nächst gelegenen habzburgischen Territorium, dem südlichen Tirol lag das Gebiet von Bergamo und Brescia, welches der Republik Venedig gehörte; nach Norden hin grenzten überall die schweizerischen Landschaften; kurz es stand Mailand nach keiner Seite hin in directem Zusammenhang mit dem Groß der habzburgischen Territorien, wollte man von Deutschland Truppen hierher, oder umgekehrt italienische Truppen nach Deutschland ziehen, so konnte es immer bloß mit Gewalt, oder mit Wissen und Willen der Schweizer, Graubündtner oder Venetianer geschehen — und das letztere stieß meist auf unangenehme Schwierigkeiten. Welche Aussicht bot dagegen die Acquisition des Veltlin! Es stieß dasselbe mit seinem einen Ende bei dem Forte di Fuentes unmittelbar ans Mailändische, und mit dem andern durch die Landschaft Bormio unmittelbar an Tirol. Konnte man diese Linie gewinnen, so war der großartigste Zusammenhang aller habzburgischen Besitzungen in Mitteleuropa von Mailand bis nach Wien und Prag auf der einen, durch Tirol, die östreichischen Vorlande im südwestlichen Deutschland, die eben gewonnene Rheinpfalz (1620), und den Rhein selbst bis zu den östreichischen

Niederlanden hin auf der andern Seite hergestellt, und spanische Heere konnten ungehindert von einem bis zum andern Ende dieses ungeheuern Reichs ziehen. Ein Gewinn, der für das Haus Habsburg von unermeßlicher Bedeutung sein mußte. Um so mehr hatten alle diejenigen Grund, ihn zu vereiteln, welche die Uebermacht desselben fürchten mußten; die italienischen Staaten besonders, unter ihnen vor allen die Republik Venedig, seit langer Zeit die ängstliche Hüterin des italienischen Gleichgewichts, neben Savoyen der einzige Staat auf der Halbinsel, der noch einer eignen Politik fähig war, so sehr auch dieselbe schon die frühere Energie verloren hatte. Erlangte Spanien das Veltlin, so war das sorgfältig gehütete Gleichgewicht verloren, und um keinen Preis konnte es die Republik dulden, sich auf diese Weise von dem befreundeten Graubündten und der Schweiz abgeschnitten zu sehen. Alle Gegner des Hauses Habsburg, Frankreich voran, hatten das gleiche Interesse, und so erhob sich nun ein Kampf um das Veltlin, „wie weiland um die schöne Helena“, nach dem Ausdruck eines italienischen Geschichtschreibers; alle Künste der Diplomatie und die Waffen des Krieges wurden abwechselnd ins Feld geführt.

Kehren wir zu dem Verlauf der Ereignisse zurück. Wol hatten die Veltliner die Rache der schwer beleidigten Graubündtner zu fürchten; im höchsten Grad erwünscht mußte es ihnen daher sein, als Feria jetzt endlich sich offen für sie erklärte und ihnen den Schutz des katholischen Königs zusagte. Schon hatte von Chiavenna her vordringend ein graubündtnerisches Heer die schnell zusammengerafften Scharen Robustellis im ersten Anlauf zurückgeworfen; bald hatte dasselbe die Hauptstadt Sondrio erreicht, deren Bewohner, ohne nur die Vertheidigung zu versuchen, in die benachbarten Berge flüchteten. Aber bald änderte sich die Scene; mailändische Truppen unter dem General Pimentello rückten im Veltlin ein, und vereint mit den heimischen Truppen schlugen sie das bündnerische Heer in der blutigen Schlacht bei Tirano gänzlich aufs Haupt (Sept. 1620).

Damit war zunächst ein thatsächlicher Zustand gewonnen, der als Ausgangspunkt für weiteres dienen konnte. Die Graubündtner mußten in eiliger Flucht das Thal räumen; hinter ihnen wurden die Alpenpässe befestigt, allerorten die Festungswerke in Stand gesetzt; spanische Truppen blieben natürlich einweilen zum Schutze da. Die Veltliner aber richteten eine lange Supplik an den König von Spanien, worin sie denselben als geborenen Beschützer der katholischen Religion eindringlichst beschworen, sie nicht wieder unter die Herrschaft der Keger gelangen zu lassen, nicht fernerhin zu gestatten, daß aus ihrem unglücklichen Lande „ein Vabel von Zwietracht, ein Theben von Tragödien“ gemacht werde.

Aber die Feinde Spaniens säumten auch nicht. Der Senat von Vene-

dig ließ die Graubündtner durch seinen Gesandten unablässig anfeuern, daß Veltlin nicht so leichten Kaufes aufzugeben; Geld und Truppen wurden ihnen zur Verfügung gestellt; die Niederländer schickten große Summen; England warb in Venedig zur Bildung einer antispauischen Ligue. Besonders thätig zeigte sich Savoyen, welches in Verbindung mit Frankreich sich schon in den kühnsten Plänen erging; an der savoyischen Grenze stand ein französisches Heer unter dem Marschall Lesdiguières. Man ließ von Turin aus in Venedig gradezu den Vorschlag machen, von beiden Seiten her ins Mailändische einzurücken und den Spaniern mit Gewalt das Veltlin zu entreißen; auch Lesdiguières sandte ähnliche Propositionen an den Senat; doch wies man sie dort fürs erste zurück (April 1622); Vorsicht galt damals in Venedig über alles.

Mittlerweile hatten aber die Angelegenheiten in Graubündten selbst eine Wendung genommen, welche dieses Land wenig befähigte, seinen Ansprüchen Nachdruck zu geben. Der alte nimmer ruhende Streit zwischen Protestanten und Katholiken innerhalb der drei Bünde war wieder einmal zu hellen Flammen ausgebrochen; jetzt riefen die verbannten Katholiken, die Planta an der Spitze, selber die Feinde ins Land; durch das Engadin drangen österreichische Truppen ein, und mit ihrer Hilfe gewannen die Katholiken wieder für einige Zeit die Oberhand. Unter dem Einfluß dieser Ereignisse war es, daß (Jan. 1622) ein Bündniß zwischen Graubündten und Spanien zu Stande kam, worin natürlich vor allem den spanischen Truppen für immer freier Durchzug stipulirt ward; im Uebrigen sollte das Veltlin frei, aber den Bündnern zur Zahlung eines Tributes verpflichtet sein; als einzige Religion sollte darin die katholische geduldet werden.

Nun folgte doch ein energisches Auftreten von der andern Seite. Das Bündniß zwischen Frankreich, Savoyen und Venedig kam zum großen Mißvergnügen des spanischen Hofes endlich zu Stande. Ein französischer Gesandter forderte in Madrid dringend die Rückgabe des Veltlin an die Graubündtner; nach manchem andern gerieth man auf das eigenthümlich unglückliche Ausfunftsmittel, das Object des Streites bis zu einstiger Entscheidung einem neutralen Fürsten, dem Papste, zu übergeben. So wechselte das Thal von neuem den Herrn; im Mai 1623 zog ein Nepot Papst Gregors des Funfzehnten ein und besetzte die festen Plätze des Veltlin. Man war nahe daran, die Geschichte von den zwei streitenden Handwerkßburschen aufzuführen.

Und wenn es hiermit zu Ende gewesen wäre. Das Jahr 1624, charakterisirt durch den Eintritt Richelieus als Leiter der französischen Politik, sammelte von allen Seiten die Gegner des Hauses Habsburg zu kräftiger Gegenwehr gegen dessen wachsende Gewalt. In Italien war die Sicherstellung des Veltlin vor den Gelüsten Spaniens zunächst die Hauptsache. Der Nachfolger, Gregors Papst Urban der Achte stand auf Seiten der europäischen

Opposition; er empfand, daß die schwache päpstliche Macht das Thal nicht vor den Intriguen des mailändischen Gouverneurs auf die Dauer sichern konnte, und da er überdies keine ländersüchtigen Nepoten hatte, so scheint es eine Folge geheimen Einverständnisses zwischen Richelieu und dem Papst gewesen zu sein, als der französische Gesandte in Graubünden, Marquis de Coeuvres, Truppen sammelte und damit die überall leicht zurückweichenden päpstlichen Besatzungen vertrieb (1624). Wol beklagte sich nun Spanien in Paris wegen dieser Gewaltthat und wegen des Bruchs der früher getroffenen Uebereinkunft; man antwortete, Coeuvres habe seine Instructionen überschritten; nichts desto weniger aber blieb es vorerst bei der vollendeten Thatsache. Das Jahr 1626 endlich schien Entscheidung und Ruhe bringen zu sollen; Spanien kam es darauf an, den Frieden in Italien zu erhalten und seine Kräfte nicht in kleinen Kämpfen zu zersplittern; in dem Vertrag von Monzon in Aragonien (6. März 1626) willigte Philipp der Vierte darein, daß das Veltlin wieder unter die Oberhoheit der Graubündtner zurückkehre; das Land sollte 25,000 Scudi jährlichen Tribut zahlen, dagegen sich selbst seine Beamten wählen, die nur von der bündnerischen Regierung zu bestätigen wären, und die katholische Religion als die allein herrschende anerkannt werden. Es war die Absicht, das Veltlin völlig zu neutralisiren; deshalb fügte man hinzu, daß die festen Plätze dem Papst wiedergegeben werden sollten, aber nur zu der Bestimmung, die Befestigungen alsbald abtragen zu lassen.

Es war ein Abkommen, womit keine der interessirten Parteien sonderlich zufrieden war; die Veltliner am wenigsten, die sich so am Ende doch um die Früchte ihrer Revolution betrogen sahen. Indes mußte man es hinnehmen, und wenigstens schien es die Aussicht auf endliche Erholung von jahrelangem blutigen Leiden zu enthalten. Eine trügliche Hoffnung. Kaum hatte die Rivalität Spaniens und Frankreichs in Betreff des Veltlin sich zu einem Austrag geeinigt, so bot sich derselben ein neues Object dar. Nach dem Tode des Herzogs Vincenzo Gonzaga von Mantua entbrannte der mantuanische Erbfolgestreit, der Oberitalien mit so viel Leid heimsuchte, wie nur je ein Krieg. Der nächste Prätendent war ein französischer Prinz, Karl von Nevers; aber wer nur immer von italienischen Fürsten Anspruch erheben mochte oder konnte auf das ganze Gebiet oder Theile desselben, fand natürlich bereitwillige Hilfe bei Spanien; anderer nicht zu gedenken, war es besonders der Herzog von Savoyen, welcher alte Ansprüche an das mit Mantua verbundene Montferrat hatte.*) Wir wollen die Wechselfälle dieses Kriegs hier nicht darstellen;

*) Wie in Zeiten, die vom allgemeinen Unglück verdüstert sind, die nationale Hoffnung wol oft blind umhertappt und sich an Dinge anklammert, die am wenigsten geeignet sind, ihr emporzuhelfen, so erhoben sich damals in Italien Stimmen, welche diesen Krieg, der ein Cabinetskrieg war, wenn je einer, mit dem Glanz einer nationalen Frage zu bekleiden such-

bekanntlich siegte endlich doch die Politik Richelieus, und der Herzog von Nevers ward mit Mantua und Montferrat belehnt, während Savoyen mit einem Theile des letzteren abgefunden wurde.

Wie hätte bei einer solchen Gelegenheit die Neutralität des Veltlin geschont werden sollen. Im Jahre 1629 schickte der Kaiser Ferdinand dem Gouverneur Cordova von Mailand ein starkes Corps deutscher Lanzknechte zu Hilfe; als sie durchs Veltlin zogen, kam ihnen von Mailand der Befehl zu, nicht weiter vorzurücken; man hatte erfahren, daß die Pest unter ihnen sein sollte; mochte das Uebel im Nachbarlande sich austoben. So ergossen sich jene wilden Scharen Collaltos durch das unglückliche, eben auch von Mißwachs heimgesuchte Thal, und neben jeder Art von Verbrechen und Mißhandlung war die Pest das fürchterliche Gastgeschenk, das sie zurückließen, als sie endlich weiter zogen. Trotz aller Vorsicht drang sie übrigens doch auch in Mailand selbst ein; es ist das jene entsetzliche Pest des Jahres 1630, welche durch Manzoni's meisterhafte Schilderung bekannt ist (*Promessi sposi*); das Veltlin, welches vorher 150,000 Einwohner gezählt hatte, ward auf etwa 40,000 reducirt.

Wol wick nun endlich die Seuche; aber während das übrige Italien im Ganzen von den Leiden des dreißigjährigen Krieges verschont blieb, ward um die für Spanien und Oestreich unentbehrlichen Pässe des Veltlin noch jahrelang gekämpft. Endlich gelang es 1637 den Spaniern, die bisher mit Frankreich verbündeten Graubündtner auf ihre Seite zu ziehn; das Veltlin war der Preis der Einigung. Jetzt wurden mit gemeinsamen Kräften die Franzosen unter dem Herzog von Rohan aus dem Thal vertrieben, graubündtnerische Truppen rückten in die von ihnen verlassenen Plätze ein. Im September 1639 unterhandelten in Mailand bündnerische Gesandte mit dem Gouverneur Leganes über das Schicksal des schwer heimgesuchten Ländchens an der Adda; nur der Form nach lud man Abgeordnete aus diesem selbst zu den Verhandlungen, nach ihrer Meinung wurde nicht gefragt. Nach den wechselnden Leiden und Hoffnungen mancher Jahre war das Ende, daß das Veltlin von dem katholischen König den keiserlichen Bündnern als unterthänige Provinz zurückgegeben wurde, nicht ohne daß vorher zur Beruhigung zarterer Gewissen der Bischof von Como und eine Congregation spanischer Theologen das Gutachten hatte abgeben müssen, daß die katholische Religion

ten. In diesen Jahren erschien eine Schrift: „Filippiche“, die dem Alessandro Tassoni zugeschrieben wird, und in welcher neben Klagen über die langsame und ängstliche Politik der Päpste, Toscanas und Venedigs, wodurch eigentlich erst Spanien zu der jetzigen unerträglichen Uebermacht gekommen sei, sich die merkwürdige Aufforderung findet, daß alle italienischen Fürsten dem Herzog von Savoyen die Hand reichen sollen, „der, wie es dort heißt, allein noch nicht verweicht (effeminato) ist von dieser ebenso künstlichen als langen Ruhe, der wie ein vom Wolf gebissenes Füllen durch das Leiden nur noch muthiger geworden ist.“

im Veltlin recht wohl mit dem graubündnerischen Regiment sich vertrüge. Es war im Wesentlichen der Zustand vor 1620, der durch den Vertrag von 1639 zurückgeführt ward, höchstens daß nun, wenigstens dem Buchstaben des Vertrages nach die katholische Religion die einzig geduldete sein sollte. Unbekümmert um alle andern Ansprüche und Interessen, gab die spanische Politik ein jetzt fast ausschließlich katholisches Land einem andersgläubigen Herrn, einen italienischen Stamm einem fremden Preis; ihr Vortheil schien genügend gewahrt, wenn in dem Vertrag die Graubündner sich verpflichteten, die Pässe des Veltlin den österreichisch-spanischen Truppen und zwar ihnen allein stets offen zu halten. Wol protestirten nun die Veltliner laut gegen diese Beschlüsse, sie wurden ohne weiteres ausgeführt, und bald mußten jene zufrieden sein, wenn ihre graubündnerischen Herrscher es nur für gut fanden, die in dem Vertrag von Mailand stipulirten Bedingungen zu Gunsten der katholischen Religion einzuhalten, wovon man sich freilich bald mehr und mehr entfernte.

Der wichtigere Theil der Geschichte des Veltlin schließt mit diesem mailänder Vertrag, und wir dürfen über den weiteren Verlauf kurz sein. Ueber 150 Jahre blieb nun das Thal im ungestörten Besiz der drei thätischen Bünde, und während es die nicht leichte Herrschaft derselben ertrug, blieb es wenigstens unberührt von den Erbfolgekriegen des achtzehnten Jahrhunderts. Die proconsularische Habucht und Gewaltthätigkeit der bündnerischen Beamten wog ihnen das wol reichlich auf, und es diente höchstens zur Verschlimmerung ihres Zustandes, wenn sie sich einige Male an den Kaiser wandten und ihn als Herzog von Mailand aufforderten, ihnen die Einhaltung des mailänder Vertrags zu garantiren.

So gedieh auch hier jene Stimmung des Volkes, welche in ganz Oberitalien den Heeren der französischen Republik und ihren Freiheitsverheißungen sich freudig in die Arme warf; bald erblickte man Freiheitsbäume und Jakobinermützen auch im Veltlin, und der General Bonaparte glaubte den ihm vorgetragenen Wünschen des Volks nachgeben zu müssen, und vereinigte im Jahre 1797 Veltlin, Chiavenna und Bormio mit der cisalpinischen Republik, „nicht geleitet von der Sucht, drei kleine Alpenthäler zu gewinnen (wie es in den Memoiren von St. Helena heißt), sondern um den Wunsch der Bewohner zu erfüllen und sie von der Knechtschaft Graubündtens zu befreien, die schmachvoll auf ihnen lastete.“ So ward das Thal wieder mit der Lombardei vereinigt, bei welcher es seitdem durch alle Wandelungen der Herrschaft hindurch geblieben ist; es theilte die Schicksale der cisalpinischen Republik und des Königreichs Italien, die anfängliche Begeisterung und den schließlichen Widerwillen gegen die französische Herrschaft, welche schon im Jahr 1809 den Versuch in einem Theil des Veltlin hervorrief, dem tiroler Aufstand zu Gunsten

Oesterreichs die Hände zu reichen. Bei den Verhandlungen des wiener Congresses befürworteten besonders Talleyrand und Castlereagh die Restitution des Beltlin an Graubündten; aber in Uebereinstimmung mit den Wünschen der Bewohner setzte Metternich seine Vereinigung mit der Lombardei durch und realisirte hierdurch einen langgehegten Plan des Hauses Oesterreich, wenn gleich jetzt seit der Acquisition des venetianischen Territoriums das Thal und seine Pässe nicht mehr ganz die militärische Wichtigkeit besaßen, wie früher. Als integrierender Theil in den Complex der österreichischen Monarchie aufgenommen, geht die weitere Geschichte des Beltlin in die des gesammten lombardisch-venetianischen Königreichs auf; und es mag aus dieser, was hier nicht unsres Amtes, zu erklären sein, daß bei der Erhebung des Jahres 1848, wie bei der jetzigen die Beltliner unter den ersten waren, welche die Waffen gegen den Herrscher erhoben, den sie einige Jahrzehnte früher selbst gewählt. Wiederum in unsern Tagen sollen die Loose des Krieges das Schicksal Italiens entscheiden, und wenn sich in die Erzählung der verschuldeten und unverschuldeten Leiden eines kleinsten Theils das der historischen Betrachtung doch nicht unwürdige Gefühl des Mitleids eindrängen darf, so wird um so mehr die Hoffnung, mehr noch der Wunsch sein Recht haben, daß aus der gegenwärtigen Krise, wenn auch vielleicht durch manche trauervolle Uebergänge hindurch, ein gedeihliches und erfreuliches Resultat für das ganze Land hervorgehen möge, auf welchem die drei letzten Jahrhunderte seiner Geschichte als drückender Alp gelastet haben und lasten. E.

Die Erzgebirger.

1.

Lebensweise und Charakter.

Wenn das Erzgebirge zu den am wenigsten besuchten Berglandschaften Norddeutschlands gehört, wenn es vom Strom der Lustreisenden bisher fast ganz unberührt geblieben ist, so erklärt sich dies zunächst aus seiner Natur. Der großen Mehrzahl der Sommervögel, welche alljährlich die neuergrünte Welt die Flügel regen läßt, ist es bei ihren Ausflügen mehr um schöne oder „romantische“ Naturbilder, weniger oder gar nicht um das eigenthümliche Leben zu thun, welches die oder jene Gegend in ihren Bewohnern repräsentirt. Schöne oder romantische Landschaften aber besitzt das Erzgebirge nur in mäßiger Anzahl. Es ist für den, welcher sich nur durch starke Eindrücke poetisch angeregt findet, im Allgemeinen ein ziemlich prosaisches Stück Welt.